

Das bäuerliche, alte Egelsbach

von Horst Stornfels (+)

Es ist um 1890. Da war Egelsbach noch ein gewachsenes, reines Bauerndorf. Siedlungsraum und Ortsstruktur hatten ausschließlich bäuerlichen Charakter. Traditionsgemäß bestand der typische landwirtschaftliche Betrieb aus einer Kernfamilie, um die sich eine Reihe von Verwandten sowie nichtverwandten Hilfskräften scharen konnte. Die Dorfgemeinschaft war auf Arbeit gegründet, wurde aber auch durch zahlreiche andere Bindungen zusammengehalten. Verwandtschaft, Nachbarschaft, Religion und soziale Normen waren sowohl verstärkendes Moment als auch Ausdrucksform für das Gefühl des wechselseitigen aufeinander angewiesen sein.



Diese Bleistiftskizze eines Egelsbacher Kleinbauernhauses stammt von Wilhelm Gemandt, der als junges Zeichner- und Maler-Talent sein Elternhaus in der Ernst-Ludwig-Straße 49 von der Hofseite her im Skizzenblock festhielt.

Fast alles, was die Leute im Dorf zum Leben benötigten, wurde jahrhundertlang auch im Dorf hergestellt, denn jeder Landbewohner war ein vielseitiger Handwerker.

Noch bis in unser Jahrhundert hinein waren z. B. die meisten Egelsbacher Bäcker, Metzger und Gastwirte im Hauptberuf Landwirte, Neben den Bauern und Kleinbauern existierten eine Menge inzwischen fast gänzlich ausgestorbener Handwerksberufe, wie Schmied, Wagner, Zimmerer, Steinmetz, Ziegler, Leineweber, Seiler, Küfer, Korbflechter, Holzfäller, Schuster, Müller und Schneider etc. Auch etwas für heutige Verhältnisse „exotisch“ anmutende „Freiberufler“ waren in der

damaligen Dorfgemeinschaft unentbehrlich. Es gab Bader, Kuh-, Sau-, Ziegen-, Schaf- und Gänse-Hirten, „den Wiesewässer“, „die Schnittern“, „die Hebamm“ und „Todefrau“. Von Amts wegen gab es noch den Schultes, Büttel, Ortsdiener, Schütz, Schulmeister, Pfarrer und Kirchendiener (Glöckner). Noch im Jahre 1896 lag die kirchliche Verwaltung in den Händen der Ortsgemeinde. Damals suchte man, das beweist ein Dokument aus dem Gemeinearchiv, einen Nachfolger für die „Neubesetzung der Schuldiener-, Totengräber- und Balgtreter-Stelle“, sowie einen Kuhhirten. Faselwärter. Nachtwächter und Laternenanzünder. Ein Dorfarzt wurde erst im vorigen Jahrhundert in Egelsbach ansässig und eine Apotheke gar erst nach dem 2. Weltkrieg. Vorher musste ein Doktor aus Langen geholt werden und am Ort gab es die sogenannte „Apothekenfrau“, die als Laufbote gegen Gebühr täglich die rezeptpflichtigen Arzneien aus der Langener Münchapotheke besorgte. Ein wirtschaftlich völlig unbedeutender Nebenerwerb in den Wintermonaten war das „Klammernschnitzen“. Diese Tätigkeit brachte den Bewohnern von Egelsbach die bis heute gebräuchliche Bezeichnung „Klammerndörfer“ ein. Dagegen ist der Ausdruck „Stoppelbauern“ als Spitznamen aus der jüngsten Geschichte Egelsbachs fast in Vergessenheit geraten. Diesen „Ehrentitel“ erwarben in den 50er Jahren diejenigen Egelsbacher Landwirte, die mit eingeschlagenen Holzpfählen auf ihren Wiesen gegen die Errichtung des Sport- und Segelflugplatzes im Büchen protestierten.

Als mit der Errichtung der Main-Neckar-Bahn (Egelsbach ist seit 1873 Bahnstation) neue Erwerbsquellen in den nahen Städten Frankfurt und Darmstadt erschlossen wurden, begann in dem bis dahin reinen Bauerndorf der Umbruch. Zunächst waren es die

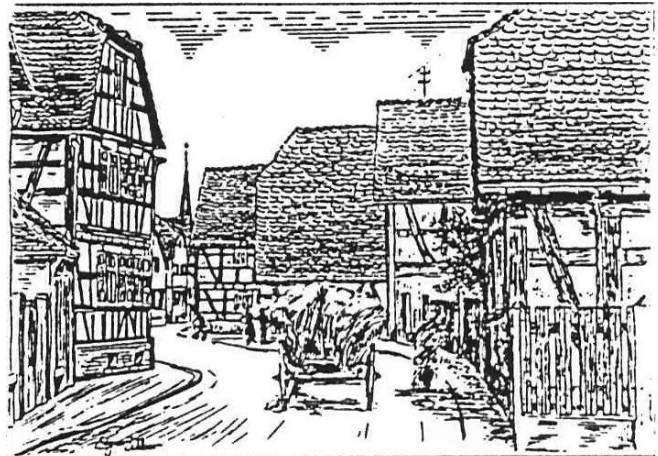
Handwerker (Zimmerleute und Maurer) die sich loslösten und nur noch als Nebenerwerb das elterliche Feld bestellten. Mit der nachfolgenden, bereits umorientierten Generation, wurden die landwirtschaftlich genutzten Parzellen auch infolge der so aufgesplitteten Erbfolge immer kleiner.

Der ortsansässige Schmied und der Wagner hatten nur noch kurze Zeit echte Daseinsberechtigung. Mit dem Industriezeitalter wurden Pferd und Wagen von Traktoren und luftbereiften Anhängern (sog. Rollen) verdrängt. Genau in diesem Moment, als die Dorfschmiede den Wohn- und Geschäftsbauten weichen musste, verlor das historisch gewachsene Ortsbild seinen ursprünglichen Charakter. Stumme Zeugen aus dem bäuerlichen Egelsbach sind vor allem die zahlreichen in jüngster Zeit liebevoll restaurierten Fachwerkhäuser. Leider wurden in den 70er Jahren unwiederbringliche historische Gebäude unter Missachtung von Denkmal- und Ensemble-Schutz im Zuge einer sogenannten „Ortssanierung“ der Spitzhacke geopfert.

Die große und radikale Strukturveränderung setzte sich aber erst nach der Währungsreform im Jahre 1948 ein. Denn noch in den 40er Jahren standen im Spätsommer und Herbst lange Reihen von hochbeladenen Erntewagen in der Woogstraße von der Dreschhalle am Mühlweg bis zur Kreuzung Ostendstraße und warteten auf den Termin in der Lohndrescherei Kappes. Auch riesengroße Heuwagen von der Wingerte und dem Krummen Feld kommend, bevölkerten die Ortsstraßen, um die Scheunen mit Wintervorrat zu füllen. Daneben hatte die Obsternte einen nicht geringen Stellenwert. Äpfel wurden in der Westendhalle (Haas), bei Kath. Werkmann und in der Kelterei Huthmann gekeltert. Die zur Egelsbacher Kerb Mitte September obligate Zwetschgenernte war Ausgangspunkt für gesellige Abende beim „Latwerjekoche“. Unter Verwendung von Zimt und Anis zog unter ständigem Rühren ein süßer Duft aus vielen Wasch- und Futterküchen. Viele Geschichten und Anekdoten aus unserer Heimat wurden gerade beim „Latwerjerühr'n“ von Generation zu Generation weitererzählt.

Ich möchte diese Betrachtung schließen mit einem Resümee des hochverdienten Herrn Gg. Wehsarg, der als Ortspfarrer und Heimatforscher im Jahre 1927 die allzu schnelle Abkehr von der gewachsenen bäuerlichen Struktur beklagte:

"... noch drängen sich die alten, schönen Holzfachwerkhäuser um die Kirche, aber die Tüncher sind nicht mehr da, die den Raum zwischen dem Fachwerk mit den Blümchen und anderem Zierrat bemalen und betupfen, wie ich es noch vor 30 Jahren gesehen. und an die alten Fachwerkhäuser ziehen sich in endloser, schnurgerader Reihe die langweiligen einstöckigen, viereckigen Backsteinbauten, wo ein Bau wie ein Ei dem anderen gleicht. und hinter ihnen wachsen, freilich langsam, viel zu langsam für die dringende Wohnungsnot, die noch langweiligen, dunklen stumpffarbenen Neubauten hervor. Und die Menschen, die in den Häusern groß werden, haben die Woche über und auch am Sonntag nicht einen Blick für Wald und Feld noch übrig, die haben auch gar keinen Sinn und kein Ohr mehr für das, was Großvater und die Großmutter sich zu erzählen wussten und was sie an eigenartig Bodenständigem noch pflegten. Da ist es hohe Zeit, das alte noch übriggebliebene zu sammeln ..."



Eine typische Egelsbacher Dorfstraße war noch vor wenigen Jahren die Ernst-Ludwig-Straße. Nach einer fotografischen Aufnahme gezeichnet von Edgar Weber.

Wein aus der Egelsbacher Wingerte

Die Geschichte der Egelsbacher Wingerte ist wahrscheinlich so alt wie die urkundliche Ersterwähnung unserer Ortsbezeichnung. Schon im Jahre 1275 wird die „Winschenke Helmbert von Elsbach“ genannt. Heimatforscher Pfarrer Georg Wehsarg schrieb 1935 in seinem Aufsatz „Unter der Dorflinde Egelsbachs“ u.a. zu diesem Thema: *„Da saßen dann auch noch die Männer Jahrhunderte später hinterm Krug und ließen den Rebensaft, der am Westabhang der Koberstadthügels reifte, hinter die Kehlen rollen. War's auch gerade kein edler Tropfen, den der heimische Hügel bergab, und hätte er auch einem Gemeinderatsherrn von heute wohl schwerlich gemundet, sie hatten damals noch ausgepichtere Mägen als das Geschlecht unserer Tage“*. Was die Qualität des heimischen Weines aus der Koberstadt betrifft, gibt es aber auch andere, allerdings früher datierte Aussagen. Im Langener Wochenblatt vom 14.01.1864 ist nachzulesen: *Langen und Egelsbach trieben in früherer Zeit bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts starken Weinbau, und der daselbst gewonnene Wein ward zu den vorzüglichsten der Gegend gezählt*. Der Langener Geschichtsfreund Gerd Grein weiß in einem Artikel „Weinbau in Langen“ zu berichten: *„Sogar die Landgräfin, die einst den hiesigen Wein kostete, erkundigte sich nach der Gemarkung, wo dieses edle Getränk herrühre“*.

Wie beliebt der Koberstädter Wein bei den Mitgliedern des Ortsgerichts war, beweist eine Strafandrohung des Schultheiß von Langen im Jahre 1738. Er sah sich genötigt, die Ortsvorstandsmitglieder, die häufig zu spät zu den anberaumten Sitzungen erschienen, zur Strafe mit einer Maß Wein zu belegen. Das amtliche Schriftstück lautet nach heutiger Rechtsschreibung wie folgt:

„Nachdem es bei unseren gerichtlichen Versammlungen zum öfteren sehr saumselig und verdrießlich hergegangen, daß es bald an einem oder anderen gefehlet, dadurch sowohl in hohen herrschaftlichen als gemeinen Affairen nicht wie billig vorgestanden, als haben wir uns heute dato dergestalten verglichen, daß wenn künftighin das Gericht, welches durch den jüngsten Gerichtsmann ordentlich bestellt auch die Zeit und die Stunde nicht an dem terminierten Ort, wenn er nicht eine erhebliche Ursache habe, jedesmal mit einer Maß Wein Strafe soll verfallen sein und sich deswegen keineswegs beschweren wird. Von uns unterschrieben und bekräftigt. Geschehen Langen, den 4. Juli 1738. Johannes Werner, Schultheiß, Peter Anthes, Joh. Georg Becker, Joh. Heinrich Sering, Johannes Werner, Wolff Heinrich Sering, Joh. Martin Werner der alte, Conrad Guckes, Joh. Jacob Bähr, Johann Philipp Heim, Johann Jost, Metzger, Johann Philipp Booß.“

Soviel zu den unterschiedlichen Meinungen über die Weinqualität. Beim Preis für Egelsbacher Wein bleibt indessen festzustellen, dass es sich um einen recht billigen Rebensaft gehandelt hat. In einer Egelsbacher Gemeinderechnung vom Jahre 1555 erscheint verausgabt: *„3 Albus, für ein Viertheil Wein do her Wendel geschrieben hat. Die Maas VI Heller.“* Herr Wendel war der Pfarrer von Langen und scheint für die Gemeinde Egelsbach (damals ein Filial von Langen) öfters Schreibereien besorgt zu haben.

In einem Zeitungsbericht des Langener Wochenblattes vom 24. 01. 1864, der auf diese Gemeinderechnung Bezug nimmt, heißt es weiter: *„Dem Herrn Pfarrer hat man gewiß nicht die geringste Sorte Wein vorgesetzt und doch kostete die Maas nur 6 Pfennige, allerdings ist zu berücksichtigen, daß das Geld zu jener Zeit noch viel höheren Werth hatte.“*

Auch spätere Schulmeister, das beweist eine Gemeinderechnung von 1583, wurden zu zwei Drittel aus Langen und zu einem Drittel aus Egelsbach mit Wein abgegolten.

Über den jeweiligen Ernteertrag gibt eine Aufstellung aus dem „Erzähler aus der Dreieich“ von 1881 Aufschluss. Hiernach sind in einer tabellarischen Übersicht von 1591 bis 1784 in den Jahren 1603-1612 die höchsten Erträge mit 200 Ohm für Egelsbach und 300 Ohm für

Langen ausgewiesen. 1599, das wird uns an anderer Stelle überliefert, trugen infolge einer besonders milden Witterung viele Weinstöcke zweimal reife Trauben.

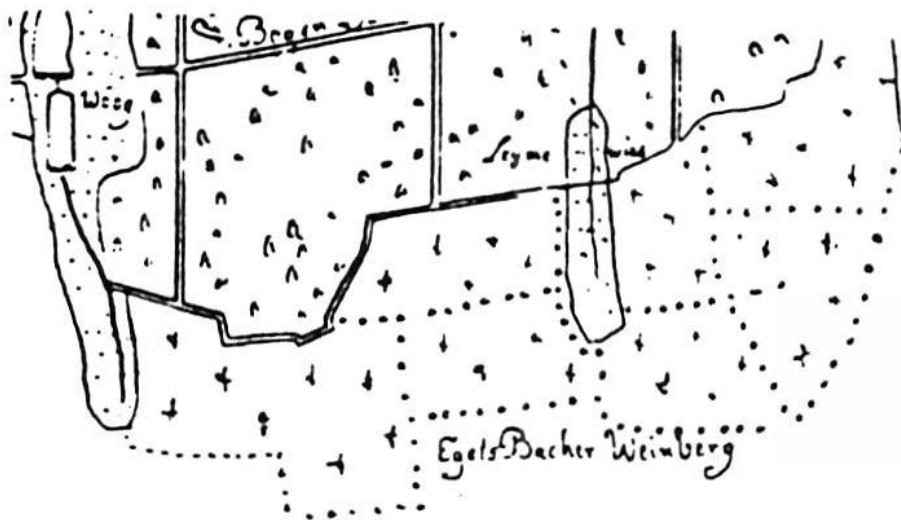
1784 schließlich sind in der amtlichen Aufstellung für beide Orte keine offiziellen Erträge mehr verzeichnet. Auch während des Dreißigjährigen Krieges zeigt die Statistik einen Nullertrag. Um sich die erzeugte Weinmenge von damals zu verdeutlichen, muss man wissen, dass das alte Flüssigkeitsmaß Ohm (lat. ama = Eimer) zwischen 135 und 175 Liter lag. Wenn man davon ausgeht, dass beispielsweise 1580 Egelsbach 450 Einwohner hatte, waren das immerhin knapp 80 Liter pro Kopf der Bevölkerung.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein Bericht aus dem Langener Wochenblatt vom 22. 05.1875, der sich mit der schon mit der im Mittelalter vorkommenden Unsitte des Weinanschens befasst:

„... die verfälschten Weine wurden unter großem Volkszulauf auf einem Schinderkarren nach dem nächsten Flusse oder Teische geschafft, wo man den Fässern unter dem Jubel der zuschauenden Volksmenge den Boden einschlug. Auf den Fässern steckte ein rothes Fähnlein mit der Aufschrift ‚Stummer Wein‘ (so hieß damals der gefälschte Wein, weil er keinen Anspruch hat auf Auge, Zunge und Herz); vor den Fässern aber ging der Stöcker, des Henkers nächster Vetter, und ließ durch einen gewaltigen Schlag mit einem schweren Hammer auf das Faß' die trübe Brühe ins Wasser laufen.“

Der Bericht endet mit einer auch heute wieder sehr aktuellen Feststellung:

Wenn diese Sitte heute noch in Aufnahme wäre, könnte manches Flößchen zu einem schiffbaren Strome gemacht werden!



Die Egelsbacher Weingarten – Ausschnitt der „Karte Koberstadt“ von 1721 aus dem Jagd- und Forstatlas des Landgrafen Ludwig VIII. – Aus Gemeinderechnungen wissen wir, daß im Jahre 1719 „um die Weinberge ein Zaun gemacht wurde, des Wildes wegen“.